

Dietrich von Engelhardt

*Der Beitrag der Literatur und Künste  
für eine moderne und humane Medizin (Medical Humanities)  
Kontext – Erfahrungen – Dimensionen – Perspektiven*

## I. Kontext

Seit der Antike wird über die Position der Medizin zwischen Wissenschaft (*scientia*) und Kunst (*ars*) sowie im Spektrum der Natur- und Geisteswissenschaften nachgedacht. Bis in die Gegenwart sind die Auffassungen nicht einheitlich, werden weiterhin die Akzente unterschiedlich gesetzt, abweichend auch für die verschiedenen medizinischen Disziplinen und therapeutischen Situationen. Ebenso vielfältig sind die Vorstellungen über die Heilkraft der Künste oder ihren Beitrag für Diagnostik und Therapie sowie die praktischen Umsetzungen im medizinischen Alltag.

Die naturwissenschaftliche Medizin steht heute bei allen unbezweifelbaren Erfolgen vor ihrer anthropologischen Herausforderung, d. h. vor der Aufgabe, die psycho-physische und sozial-kulturelle Natur des Menschen mit den Naturwissenschaften und der Technik in Verbindung zu bringen. Es geht nicht um Außenseiterverfahren oder Alternativmedizin, sondern um Ergänzungen der wissenschaftlich fundierten Medizin, auf die zum Wohl gegenwärtiger und zukünftiger Patienten nicht verzichtet werden kann.

Hospizbewegung, Palliativstationen und Medizinische Ethik kennzeichnen gegenwärtige Versuche einer Vertiefung oder Erweiterung der Medizin, die mit dem modernen Begriff *Medical Humanities* angemessen umschrieben werden kann und wozu Literatur und Künste genuin gehören.<sup>1</sup> Wissenschaft und Humanität schließen sich nicht aus, sind in der Medizin als einer Handlungswissenschaft, die es im Unter-

---

<sup>1</sup> Thomas R. Cole, Nathan S. Carlin, Ronald A. Carson: *Medical humanities. An introduction*. Cambridge 2015; Dietrich v. Engelhardt: *Teaching history of medicine in the perspective of „medical humanities“*. In: *Croatian Medical Journal* 40 (1999), S. 1–7; Samia Hurst (Hg.): *Medical humanities*. Basel 2011; Deborah Kirklín, Ruth Richardson (Hg.):

schied zur Technik nicht mit Maschinen, vielmehr mit Menschen mit Bewusstsein, Sprache und sozialen Beziehungen zu tun hat, vielmehr aufeinander bezogen und bedingen einander.

„Personalisierte Medizin“ und „evidenzbasierte Medizin“ sind weitere programmatische Stichworte der Gegenwart, für die Literatur und Künste eine konzeptionell konstruktive Rolle spielen oder spielen können. „Person“ geht, was in literarischen Darstellungen und Deutungen unmittelbar und eindrucksvoll manifest wird, über die für Diagnostik und Therapie ohne Zweifel entscheidende genetische oder biologische Individualität hinaus, meint subjektive und soziale Dimensionen des Kranken,<sup>2</sup> seine Identität und Kontinuität im Krankheitsverlauf. Auch „Evidenz“ besitzt in der europäischen Tradition einen äußerlich-objektiven und einen innerlich-subjektiven Sinn, kann empirischer Beweis wie ebenfalls intuitive Einsicht bedeuten. Beide Typen verdienen in der Diagnostik und Therapie wie auch in der Forschung Beachtung.

Das Medizinstudium sollte auf die spätere ärztliche Tätigkeit auch in dieser Perspektive vorbereiten und kann deshalb nicht nur auf die naturwissenschaftliche und klinische Ausbildung beschränkt werden, sondern wird auch geisteswissenschaftliche, anthropologische und kulturelle Aspekte umfassen. In diesem Sinne wurde 1970 eine neue Approbationsordnung für das Medizinstudium verabschiedet: Geschichte, Theorie und Ethik (GTE) sollten von nun an obligatorisch in der Lehre vorkommen. Der ebenso obligatorische Terminologiekurs im ersten vorklinischen Semester könnte sinnvollerweise auch nicht nur philologisch im engeren Sinne Präfixe und Suffixe, anatomische Richtungsbezeichnungen, Krankheitsnamen, diagnostische und therapeutische Begriffe behandeln, vielmehr zugleich und vor allem mit der Sprache des Kranken, der Sprache des Arztes und der Sprache der Medizin als Wissenschaft in historischer und gegenwärtiger Sicht vertraut machen.

## II. Erfahrungen

Im Medizinstudium können und sollten Literatur und Künste aufgegriffen werden – in speziellen Veranstaltungen, in medizinhistorischen und medizinethischen Vorle-

---

Medical humanities. A practical introduction. London 2001; Andrea Renner: Medical humanities in medical education. Diss. Med. Basel 2006.

<sup>2</sup> Personenbezeichnungen in männlicher Form schließen im Folgenden beide Geschlechter mit ein.

sungen und Seminaren sowie in klinischen Vorlesungen. Gerade im Medium der Literatur und Künste kann die notwendige Spezialisierung in einzelne Fächer, Begriffe und Methoden überwunden oder besser ergänzt und das eigentliche Objekt des Medizinstudiums – der Kranke in Not sowie der Arzt als Helfer – ins Blickfeld gerückt werden. Alle Künste erinnern an die ganzheitliche Natur des menschlichen Lebens, relativieren gängige Definitionen und Bewertungen von Gesundheit und Krankheit, einseitige Rollenbilder von Arzt und Patient, verkürzte Konzepte der Diagnose und Therapie, weisen auf die unaufgebbare Einheit von objektiver Krankheitsgeschichte und subjektiver Krankengeschichte hin, auf den Zusammenhang von Krankheitsbegriff, Therapieziel und Arzt-Patienten-Beziehung, auf die Bedingungen und Formen der Kommunikation und Empathie.

An verschiedenen Universitäten des In- und Auslandes werden Kunst und Literatur in das Medizinstudium eingegliedert. Die offiziell oder staatlich anerkannte Ausbildung zum Kunsttherapeuten wird in Deutschland an mehreren Orten angeboten; über Blockveranstaltungen an Wochenenden kann diese Ausbildung neben dem Medizinstudium oder der beruflichen Tätigkeit wahrgenommen werden. Kunsttherapie ergänzt an verschiedenen Kliniken die medizinische Therapie und Psychotherapie. Es gibt kunsttherapeutische Gesellschaften und Zeitschriften, immer wieder finden Kongresse und Symposien zur Kunsttherapie statt.

Seit Beginn meiner medizinischen Lehrtätigkeit 1970 in Heidelberg und dann auch auf den weiteren akademischen Stationen in Lübeck, München, Hamburg und Greifswald habe ich durchgängig im Rahmen der medizinischen Ausbildung Seminare zur Medizin in der Literatur und den Künsten angeboten, diese Dimensionen in den Terminologiekurs, in die Medizingeschichte und Medizinethik integriert, zahlreiche Dissertationen und Diplomarbeiten in diesem Bereich betreut, Fortbildungen in den Akademien der Ärztekammern in Schleswig-Holstein, Hessen und Thüringen durchgeführt, die vor allem in der Akademie für ärztliche Fort- und Weiterbildung der Landesärztekammer Thüringen für die Zukunft weiter geplant sind. Ebenso habe ich in meiner kriminaltherapeutischen Tätigkeit („Realitätstherapie“) am Institut für Kriminologie in Heidelberg Lesen (Bibliotherapie) und Schreiben (Graphotherapie) sowohl in Einzel- als auch in Gruppensitzungen mit gutem Erfolg angewandt (Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, Erkenntnis der gegenwärtigen Lage, Planung der Zukunft). Die interdisziplinären Arbeitskreise „Mediko-kulturelles Wo-

chenende“ und „Psychopathologie, Kunst und Literatur“ stehen ebenfalls seit 1970 mit Symposien und Publikationen unter dieser fachübergreifenden Orientierung.

Im Medizinstudium gelten die fakultativen medizinischen Seminare oder Wahlpflichtkurse „Die Welt der Medizin im Medium der Literatur“ jeweils einem besonderen Thema: spezifische Disziplin, Krankheit, Therapie, Altersstufe, Situation. Die Medizinstudenten beteiligen sich aktiv mit eigenen Referaten, die sie selbstständig verfassen, vortragen und zur Diskussion stellen. Alle Formen sind möglich: mit oder ohne schriftliches Manuskript, mit einer Stichwortliste, mit Präsentationsprogramm oder als Tischvorlage. Hilfe oder Beratung in der Vorbereitung sollten ebenso angeboten werden wie Gespräche über Beurteilung und Benotung im Nachhinein. Die Seminare und Kurse werden wöchentlich oder auch in Blockveranstaltungen durchgeführt; beide Formen haben ihre Vor- und Nachteile. Wichtig sind Hinweise mit Angabe des Programms und Einladung zur Teilnahme an anderen Veranstaltungen und nicht nur in der medizinhistorischen Vorlesung oder im medizinischen Terminologiekurs. Eine Bindung an ein bestimmtes vorklinisches oder klinisches Semester ist weder notwendig noch sinnvoll; der semesterübergreifende Kontakt ist vielmehr besonders attraktiv.

Als günstig hat sich eine Dreigliederung der Referate erwiesen, da keineswegs alle Teilnehmer jeden Text lesen werden: knappe Darstellung von Leben und Werk des Autors; kurze Inhaltsangabe des literarischen Textes; ausführliche Analyse nach einer Reihe zentraler Dimensionen: 1) Pathophänomenologie (Krankheitserscheinung), 2) Ätiologie (Kausalität), 3) Diagnostik und Therapie, 4) Subjektivität des Kranken, 5) Arztbild, 6) medizinische Institution, 7) soziale Situation, 8) Symbolik. Anregend und aufschlussreich ist der Bezug zur Medizin im Zeitraum des Textes wie auch der Gegenwart; ein Referat über das jeweilige Thema aus der Sicht der modernen Medizin empfiehlt sich als Einstieg und weckt das Interesse für den weiteren Verlauf des Seminars. Die Differenz von Literatur und Wissenschaft sowie von Text und Leben des Autors sollte allerdings besonders beachtet und hervorgehoben werden.

Mit diesen Veranstaltungen wird den Studenten der Medizin eine im normalen Studium einzigartige Gelegenheit geboten, sich persönlich schriftlich und mündlich mit Grundfragen der Medizin, des Gesundheits- und Krankheitsbegriffes, der Therapieziele, der Forschung, der Arzt-Patienten-Beziehung, der sozialen Lage des kranken Menschen und des kulturellen Kontextes auseinanderzusetzen und damit Anregungen für die eigene spätere ärztliche Tätigkeit zu gewinnen. Literatur und

Künste können auf diese Weise eine wesentliche Funktion in der Persönlichkeitsbildung der zukünftigen Ärzte ausüben.

### III. Dimensionen

Die Welt der Medizin im Spektrum der Literatur ist ein Thema seit der Antike bis in die Gegenwart.<sup>3</sup> Beispielhaft und konkret sei zur Veranschaulichung und Anregung auf die angeführten acht Dimensionen eingegangen, die für die Interpretation der Texte – oder auch Bilder und Musikstücke – vorgeschlagen und bei der allgemeinen Einführung und Verteilung der Referate zu Beginn der Veranstaltung vom leitenden Dozenten erläutert werden.

#### 1. Pathophänomenologie – Krankheitserscheinung

Medizinische Praxis in Diagnostik und Therapie verbindet Krankheitsgeschichte und Krankengeschichte, Objektivität der Krankheit und Subjektivität des Kranken. Die physische wie psychische Erscheinung der Krankheit haben Schriftsteller wiederholt beschrieben und in Beziehung zu den Gefühlen und Gedanken des Kranken sowie zur medizinischen Diagnostik und Therapie, zur medizinischen Institution und den sozialen Reaktionen gesetzt.

Albert Camus (1913–1960) schildert in dem Erzählung „Die Pest“ (1947) konkret die Symptome dieser Krankheit: „Man mußte sich an das halten, was man wußte, die Benommenheit und den Kräfteverfall, die roten Augen, den verunreinigten Mund, die Kopfschmerzen, die Drüsengeschwulste, den furchtbaren Durst, das Delirieren, die Flecken auf dem Körper, das innere Zerrissenwerden.“<sup>4</sup> Ein Vergleich mit den Berichten in der Einleitung des *Decamerone* (zw. 1349 und 1353) von Giovanni Boc-

<sup>3</sup> Léon Binet, Pierre Valléry-Radot: *Médecine et littérature*. Paris 1965; Anne G. Carmichael, Richard M. Ratzan (Hg.): *Medicine: A Treasury of art and literature*. New York 1991; Joseph Ceccio: *Medicine in literature*. New York 1978; Dietrich v. Engelhardt: *Medizin in der Literatur der Neuzeit*, Bd. 1–2. Hürtgenwald 1991/2000; Bettina v. Jagow, Florian Steger (Hg.): *Literatur und Medizin. Ein Lexikon*. Göttingen 2005; Anne H. Jones (Hg.): *Images of nurses*. Philadelphia 1988; *Literature and Medicine* 1ff. (1982ff.); Stefano Manferlotti (Hg.): *La malattia come metafora nelle letterature dell'Occidente*. Liguori 2014; Marie Miguët-Ollagnier, Philipp Baron (Hg.): *Littérature et médecine*. Paris 2000; Enid Rhodes Peschel (Hg.): *Medicine and literature*. New York 1980; Joanne Trautman, Carol Pollard (Hg.): *Literature and medicine. An annotated bibliography*. Pittsburgh 1982.

<sup>4</sup> Albert Camus: *Die Pest*. Reinbek bei Hamburg 1997, S. 48.

caccio (1313–1375) und der *Geschichte des peloponnesischen Krieges* (um 400 v. Chr.) von Thukydides (vor 454 v. Chr. – zw. 399 und 396 v. Chr.) bietet sich an.

Taubstumm kommt das Mädchen Camilla in Alfred de Mussets (1810–1857) Erzählung „Pierre und Camilla“ (1844) zur Welt, was die Familie erst allmählich an ihrem Verhalten begreift: „Es überraschte, je größer es wurde, durch eine seltsame Unbeweglichkeit. Kein Geräusch schien zu ihm zu dringen. Es war zu den tausend mütterlichen Worten gefühllos.“<sup>5</sup>

Epileptische Anfälle werden von Fjodor M. Dostojewskij (1821–1881), der selbst an dieser Krankheit litt, in vielen seiner Romane dargestellt, können miteinander sowie ebenfalls mit dem Stand der Neurologie und Psychiatrie der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und der Vita des Autors verglichen werden. Die Aura vor dem Anfall empfindet Fürst Myschkin (Dostojewskij, *Der Idiot*, 1868/69) als höchste Synthese des Lebens:

Die Empfindung des Lebens, des Bewußtseins verzehnfachte sich in diesen Augenblicken, die nur die Dauer eines Blitzes hatten. Der Verstand, das Herz waren plötzlich von ungewöhnlichem Licht erfüllt; alle Aufregung, alle Zweifel, alle Unruhe löste sich gleichsam in eine höhere Ruhe auf, in eine Ruhe voll klarer, harmonischer Freude und Hoffnung, voll Sinn und letzter Schöpfungsursache.<sup>6</sup>

Krankheiten haben einen zeitlichen Verlauf und werden von Tages- und Jahreszeiten beeinflusst. Den Rhythmus der Lepra hebt Xavier de Maistre (1763–1852) in seinem Roman *Der Aussätzige von Aosta* (1811) hervor:

[Die Leiden] nehmen allmonatlich zu oder ab, so wie der Mond wechselt. Wenn er sich zuerst zeigt, leide ich gewöhnlich mehr; dann nimmt die Krankheit wieder ab und scheint ihre ganze Beschaffenheit zu ändern, die Haut wird trocken und weiß und ich fühle beinah nichts mehr von meinem Übel. Ich würde es jedoch immer erträglich finden, wenn es mir nur nicht die schreckliche Schlaflosigkeit verursachte.<sup>7</sup>

Thomas Mann (1875–1955) schildert in „Der Tod in Venedig“ (1912) die Cholera in ihrer Symptomatik, Verbreitung und ihrem Verlauf:

<sup>5</sup> Alfred de Musset: Pierre und Camilla. In: Sämtliche Novellen und Erzählungen. München 1980, S. 555–593, hier S. 558.

<sup>6</sup> Fjodor M. Dostojewskij: Der Idiot. München 1963, S. 347.

<sup>7</sup> Xavier de Maistre: Der Aussätzige von Aosta. Hamburg 1821, S. 271.

Fälle der Genesung waren sehr selten; achtzig vom Hundert der Befallenen starben, und zwar auf entsetzliche Weise, denn das Übel trat mit äußerster Wildheit auf und zeigte häufig jene gefährlichste Form, welche „die trockene“ benannt ist. Hierbei vermochte der Körper das aus den Blutgefäßen massenhaft abgesonderte Wasser nicht einmal auszutreiben. Binnen wenigen Stunden verdorrte der Kranke und erstickte am pechartig zähe gewordenen Blut unter Krämpfen und heiseren Klagen. Wohl ihm, wenn, was zuweilen geschah, der Ausbruch nach leichtem Übelbefinden in Gestalt einer tiefen Ohnmacht erfolgte, aus der er nicht mehr oder kaum noch erwachte.<sup>8</sup>

Literatur ist ein Zeugnis der Veränderungen der Krankheitserscheinung (historische Pathomorphose) und des Wechsels der Krankheiten im Verlauf der Menschheitsgeschichte. Krankheiten ändern ihre Gestalt, treten zu bestimmten Zeiten in den Vordergrund und verlieren in anderen wieder an Gewicht, sei es in der faktischen Verteilung oder symbolischen Bedeutung. Pest leitet das Mittelalter ein und zeigt sich erneut an seinem Ende; Lepra durchzieht das Mittelalter; Syphilis gehört der beginnenden Neuzeit an, Tuberkulose steht um 1800 und 1900 im Vordergrund, Krebs, Geisteskrankheit und Demenz bestimmen die Gegenwart. Die Literatur früherer Zeiten vermittelt ein Wissen dieser vergangenen Situationen von Krankheit und Therapie, bietet einen wesentlichen Zugang zur Sozial- und Kulturgeschichte von Arzt und Patient.

Literarische Texte besitzen ihre eigene Wirklichkeit, ihr Wert hängt keinesfalls nur von der Übereinstimmung mit der Realität oder Medizin ab. Literatur ist aber auch nicht sakrosankt, kann kritisiert werden. Die Wiedergabe psychotischer Erkrankungen erklärt zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Psychiater Kurt Schneider (1887–1967) nur für bedingt möglich: „Das Wesen der Psychose ist das Abreißen der Verständlichkeit; das Dichterwerk aber verlangt durchgehende Motivzusammenhänge wenigstens in seinem hauptsächlichsten Geschehen.“<sup>9</sup> Krankheitsverständnis und Kunstbegriff entscheiden über Grenzen und Möglichkeiten der Literatur. Geisteskrankheiten zu Neurosen erklären – eine Tendenz der Gegenwart –, heißt, sie zugleich der literarischen Darstellbarkeit zugänglich zu machen. Stets muss aber unterschieden werden, an welche Dimension des Krankseins (objektiver Befund, subjektive Befindlichkeit, Kausalität, Therapie oder sozialer Kontext) gedacht wird, was auch unter Verstehen gemeint ist, was unter Person, was unter Evidenz.

<sup>8</sup> Thomas Mann: Der Tod in Venedig. In: Die Erzählungen, Bd. 1. Frankfurt am Main 1984, S. 338–399, hier S. 390f.

<sup>9</sup> Kurt Schneider: Der Dichter und der Psychopathologe. Köln 1922, S. 10.

In Utopien werden Bilder einer zukünftigen oder möglichen Welt ohne Krankheit und Leiden, aber auch ohne Freiheit und Kultur entworfen. Die Menschen der *Schönen Neuen Welt* (1932) von Aldous Huxley (1894–1963) werden „weder von Kopfschmerzen noch Mythologie geplagt“.<sup>10</sup> Das Heilmittel Soma lässt Raum und Zeit vergessen, ist eine Droge ohne Nebenwirkungen. Was die Menschen wollen, erhalten sie, was sie nicht bekommen können, wollen sie nicht. Natürliche Geburt ist durch Züchtung ersetzt, die Zeit „bloßer sklavischer Nachahmung der Natur“<sup>11</sup> gehört der Vergangenheit an. Die Menschen dieser Zivilisation kennen weder Leidenschaft noch Mut, weder Schmerz noch Scham, weder Kummer noch Einsamkeit. Medizin hat nahezu alle physischen und psychischen Krankheiten überwunden, sie schenkt Jugend, Vitalität und Lebensfreude bis zum Tod, der keine Angst auslöst, vielmehr wie die Geburt verdrängt wird.

## 2. Ätiologie – Ursachenspektrum

Krankheiten haben Ursachen, die für den Arzt und seine Therapie wie auch für den Kranken selbst und seine soziale Umwelt von entscheidendem Gewicht sind. Kategorien und Zusammenhänge sind komplex; Kausalität steht neben Konditionalität, Monokausalität neben Multifaktorialität, von Ursachen sind Auslöser, Begleitphänomene und Folgeerscheinungen zu unterscheiden. Die Ontologie der Ursache legt die Ontologie der Therapie nicht notwendig fest; somatische Krankheiten können auch psychisch, psychisches Leiden auch medikamentös behandelt werden. Hinter dem kausalen Interesse des Kranken steht meist stärker das prognostische Interesse, die existentielle Frage, ob mit der Krankheit weitergelebt werden kann. Die Beschäftigung mit Literatur kann in besonderer Weise mit theoretischen Fragen der Medizin vertraut machen.

Während in der Medizin die aristotelischen vier Ursachen – Wirkursache (*causa efficiens*), Zielursache (*causa finalis*), Stoffursache (*causa materialis*), Formursache (*causa formalis*) – mit diagnostischen und therapeutischen Erfolgen im Laufe der Neuzeit auf die Wirkursache reduziert werden, lenkt die Literatur weiterhin die Aufmerksamkeit auf die anderen Ursachentypen.

Im positivistischen 19. Jahrhundert sieht Émile Zola (1840–1902) in Nervenkrankheiten neben Erkrankungen des Blutes die ausschlaggebenden Ursachen für den Verfall seiner Rougon-Macquart-Familie. Schon die kleinsten Hautberührun-

<sup>10</sup> Aldous Huxley: *Schöne neue Welt und Dreißig Jahre danach*. München 1981, S. 66.

<sup>11</sup> Ebd., S. 30f.

gen verursachen bei dem Bluter Charles lebensgefährliche Blutungen: „Man konnte ihn nicht berühren, ohne dass rote Tropfen auf seiner Haut perlten. Es war ein Degenerationsmerkmal.“<sup>12</sup> In der Irrenanstalt verblutet er vor den Augen seiner geisteskranken Ururgroßmutter Adelaïde Fouque, die nicht in der Lage ist, ihrem sterbenden Nachfahren Charles zu Hilfe zu kommen oder seine Not zu erkennen:

Doch sie schrie nicht, sie rief nicht. Verdorrt und knorrig saß sie reglos da, Glieder und Zunge von der Last ihrer hundert Jahre gelähmt, das Gehirn vom Wahnsinn versteinert, außerstande, zu wollen oder zu handeln, während ihre uralten, starren Augen zusahen, wie sich das Schicksal ihres Geschlechts erfüllte (*regardait s’accomplir le destin*).<sup>13</sup>

Krankheiten kann ein Sinn zugeschrieben werden (*causa finalis*). Dr. Rieux weiß nach dem Abklingen der „Pest“ (Camus), „daß vielleicht der Tag kommen würde, an dem die Pest zum Unglück und zur Belehrung der Menschen ihre Ratten wecken und zum Sterben in eine glückliche Stadt schicken würde (*les enverrait mourir dans une cité heureuse*)“.<sup>14</sup> Kranke wollen, wie der Arzt Antoine Thibault (Roger Martin du Gard, *Die Thibaults*, 1922–1940) weiß, den Namen der Krankheit und ihre Ursachen erfahren: „Das schlimmste – selbst für einen Kranken – ist, *nicht zu verstehen*. Sobald man einer Erscheinung einen Namen gegeben, ihr einen plausiblen Grund untergeschoben hat, sobald unser armes Hirn zwei Ideen mit einem Anschein von Logik assoziieren kann ...“<sup>15</sup> *Doktor Schiwago* in Boris L. Pasternaks (1890–1960) gleichnamigem Roman von 1958 sieht in der Herzsklerose und im Platzen der Kranzgefäße die physischen Ursachen seines drohenden Todes, zugleich aber auch einen sittlichen und zeitsymbolischen Hintergrund: „Heutzutage sind solche mikroskopisch kleinen Blutergüsse im Herzen sehr verbreitet. Sie müssen nicht immer zum Tode führen. Heilung ist möglich bei diesem Leiden, das typisch ist für unsere Zeit. Ich glaube, daß seine Ursachen sittlicher Natur sind.“<sup>16</sup>

Ob die zwanghaft wiederholte Frage des kleinen Useppe in Elsa Morantes (1912–1985) Roman *La Storia* (1974) nach der Ursache seines epileptischen Leidens

<sup>12</sup> Émile Zola: *Doktor Pascal*. Zürich 1970, S. 378.

<sup>13</sup> Ebd., S. 398f.; franz. *Docteur Pascal*. In: *Les Rougon-Macquart*, Bd. 5. Paris 1967, S. 913–1220, hier S. 1103.

<sup>14</sup> Camus: *Die Pest* (Anm. 4), S. 350; franz. *La Peste*, Paris 1955, S. 280.

<sup>15</sup> Roger Martin du Gard: *Die Thibaults*. Die Geschichte einer Familie. München 2003, S. 566.

<sup>16</sup> Boris Pasternak: *Doktor Schiwago*. Frankfurt am Main 1964, S. 648.

– „O Má... *walum?*“ – „irgendeinen Bestimmungsort erreichten, vielleicht ein unverwundbares Ohr, jenseits aller Orte“,<sup>17</sup> bleibt offen.

Eine ganzheitliche ‚Spiritual-Sozio-Psycho-Somatik‘, wie man sagen könnte, als kausale Synopsis von Kultur, Gesellschaft, Seele und Körper, die nach einer aufmerksamen Lektüre und genauen Interpretation verlangt, findet sich in einer komplizierten und zugleich klaren Schlüsselpassage in Thomas Manns Roman *Der Zauberberg* (1924).

Dem einzelnen Menschen mögen mancherlei persönliche Ziele, Zwecke, Hoffnungen, Aussichten vor Augen schweben, aus denen er den Impuls zu hoher Anstrengung und Tätigkeit schöpft; wenn das Unpersönliche um ihn her, die Zeit selbst der Hoffnungen und Aussichten bei aller äußeren Regsamkeit im Grunde entbehrt, wenn sie sich ihm als hoffnungslos, aussichtslos und ratlos heimlich zu erkennen gibt und der bewußt und unbewußt gestellten, aber doch irgendwie gestellten Frage nach einem letzten, mehr als persönlichen, unbedingten Sinn aller Anstrengung und Tätigkeit ein hohles Schweigen entgegengesetzt, so wird gerade in Fällen redlicheren Menschentums eine gewisse lähmende Wirkung solches Sachverhalts fast unausbleiblich sein, die sich auf dem Wege über das Seelisch-Sittliche geradezu auf das physische und organische Teil des Individuums erstrecken mag.<sup>18</sup>

Konzentrierter verbindet Hofrat Behrens in diesem Sanatoriumsroman Stoff- und Formursache in seiner Definition des Lebens: „Leben ist, daß im Wechsel der Materie die Form erhalten bleibt.“<sup>19</sup>

### 3. Diagnostik und Therapie

Neben der Phänomenologie und Ätiologie der Krankheit werden in der Literatur auch die mannigfachen Formen der Diagnose, Prävention, Rehabilitation und besonders der Therapie behandelt. Mehr als Krankheitsbeschreibung und Wiedergabe der Subjektivität des Kranken lassen Diagnostik und Therapie neben der Kausalität nach der Abhängigkeit der Literatur vom Fortschritt der Medizin fragen. Alle Richtungen der Therapie zwischen Diätetik, Medikament und Chirurgie finden Beachtung, auch die Kunsttherapie und speziell Bibliothherapie<sup>20</sup> werden nicht übergangen.

<sup>17</sup> Elsa Morante: *La Storia*. München 1992, S. 481.

<sup>18</sup> Thomas Mann: *Der Zauberberg*. Frankfurt am Main 1981, S. 49.

<sup>19</sup> Ebd., S. 375.

<sup>20</sup> Robin S. Downie (Hg.): *The healing arts*. Oxford 1994; Dietrich v. Engelhardt (Hg.): *Bibliothherapie*. Gerlingen 1987; Hilarion Petzold, Ilse Orth (Hg.): *Poesie und Therapie*.

Der geistesranke Sittlichkeitsverbrecher Moosbrugger in Robert Musils (1880–1942) *Der Mann ohne Eigenschaften* (1930–1952) wird in der zeitgenössischen Terminologie auf ironisch groteske Weise als „Paralytiker, Paranoiker, Epileptiker und zirkulär Irrer“<sup>21</sup> klassifiziert. Für den Arzt Dr. Friedenthal ist Moosbrugger ein diagnostischer Grenzfall; er sei ein Epileptiker mit Zügen von „Paraphrenia systematica und vielleicht von Dementia paranoides“;<sup>22</sup> seine Anfälle gingen unmerklich in Geistesklarheit über, wie sie ebenfalls ohne feste Grenze aus ihr entstünden. Die Ärzte, an die sich Raphaël in Honoré de Balzacs (1799–1850) Roman *Das Chagrinleder* (1831) wendet, repräsentieren reale medizinische Grundpositionen um 1800. Dr. Brisset steht für die Organizisten, ist ein analytischer Materialist; Dr. Caméristus ist Vitalist; Dr. Maugredie hält sich als Skeptiker an keine Lehre, übernimmt aus jedem System die guten Seiten, glaubt nur an Tatsachen; Dr. Bianchon rät zu einer vernünftigen und natürlichen Lebensweise, empfiehlt den Aufenthalt in einem Kurort und gibt offen Einschränkungen der Medizin zu: „wir heilen nicht, wir helfen nur bei der Heilung (nous ne guérissons pas, nous aidons à guérir)“.<sup>23</sup> Naturwissenschaften und Medizin können allenfalls die Leiden lindern (Opium). Raphaël sucht vergeblich Hilfe in den Kurorten Aix und Mont-Dore und stirbt ohne den Beistand der Ärzte in den Armen seiner Geliebten.

Den Schwindsüchtigen in Thomas Manns *Zauberberg* treten im Hofrat Dr. Behrens ein somatischer und in Dr. Krokowski ein psychoanalytischer Standpunkt entgegen, der eine gilt als „glänzender Operateur“, der andere als „Seelenzergliederer“,<sup>24</sup> der eine ist weiß, der andere schwarz gekleidet. Von Dr. Behrens wird eine Palette verschiedener Verfahren eingesetzt: Liegekur, Sauerstoffkur, Sonnenkur, Pneumothorax, Aderlass, Impfungen, Diätahrung. Besondere Therapieverfahren schaffen Hierarchien unter den Kranken; wer einen Pneumothorax hat, wird in den „Verein Halbe Lunge“<sup>25</sup> aufgenommen. Für andere Krankheiten besteht in dem Sanatorium aber kein Verständnis: „Krank soll man hier lieber nicht werden, es kümmert sich

---

Paderborn 1985; Rhea Joyce Rubin (Hg.): Using bibliotherapy. Phoenix 1978; Walther Zifreund (Hg.): Therapien im Zusammenspiel der Künste. Tübingen 1996.

<sup>21</sup> Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*. Hamburg 1952, S. 243.

<sup>22</sup> Ebd., S. 1403.

<sup>23</sup> Honoré de Balzac: *Das Chagrinleder*. In: *Die Menschliche Komödie*. Bd. 11. Hg. von Ernst Sander. München 1972, S. 7–284, hier S. 247, franz. *La Peau de Chagrin*. In: *La Comédie Humaine*, Bd. 10. Paris 1979, S. 47–294, hier S. 263.

<sup>24</sup> Mann: *Zauberberg* (Anm. 18), S. 18.

<sup>25</sup> Ebd., S. 74.

niemand darum.<sup>26</sup> Das Urteil Settembrinis über die Psychoanalyse fällt überaus ambivalent aus:

Die Analyse ist gut als Werkzeug der Aufklärung und der Zivilisation, gut, insofern sie dumme Überzeugungen erschüttert, natürliche Vorurteile auflöst und die Autorität unterwühlt, gut, indem sie befreit, verfeinert, vermenschlicht und Knechte reif macht zur Freiheit. Sie ist schlecht, sehr schlecht, insofern sie die Tat verhindert, das Leben an den Wurzeln schädigt, unfähig, es zu gestalten. Die Analyse kann eine sehr unappetitliche Sache sein, unappetitlich wie der Tod, zu dem sie denn doch wohl eigentlich gehören mag, – verwandt dem Grabe und seiner anrühigen Anatomie.<sup>27</sup>

Useppes Epilepsie (Morante, *La Storia*) kann wie die seiner Mutter Ida Mancuso nicht erfolgreich behandelt werden. Das Ende seiner Leidensgeschichte ist ein Status epilepticus: „Während der letzten Stunde seines unerhörten Kampfes mit dem *fallenden Web* war Useppe in Wirklichkeit dort im Flur so gut wie ohne Unterbrechung von einem Anfall in den nächsten und wieder in einen andern und noch einen andern gestürzt.“<sup>28</sup>

Diagnosen sind, wofür die Literatur eine Fülle eindringlicher Beispiele bietet, stets Seins- und Werturteile – ein für die ärztliche Tätigkeit und die Arzt-Patienten-Beziehung wesentlicher Unterschied; die Mitteilung einer Diagnose ist für den Kranken ein faktisches und zugleich normatives Urteil, hat Folgen für sein privates und berufliches Leben. Die Werturteile beeinflussen Subjektivität und Verhalten des Kranken, sie können sich im Verlauf der Krankheit verändern, von ihnen hängen auch die Haltung der Umwelt und das Engagement des Arztes ab. Krankheit muss aber keineswegs nur als Verlust aufgenommen werden. In Krankheit können auch Gewinn und Erweiterung gesehen, sie kann als produktive Prüfung und Herausforderung erlebt werden. Novalis (1772–1801) begreift aus eigener Erfahrung: „Krankheiten, insbesondere langwierige, sind Lehrjahre der Lebenskunst und Gemütsbildung.“<sup>29</sup> In Jean Pauls (1763–1825) *Titan* (1800–1803) findet sich der tiefgründige Satz: „Große Krankheiten, so wie die sieche Ermattung nach einem verschwelgten Gestern,

<sup>26</sup> Ebd., S. 234.

<sup>27</sup> Ebd., S. 313f.

<sup>28</sup> Morante: *La Storia* (Anm. 17), S. 618.

<sup>29</sup> Novalis: *Fragmente und Studien, 1799–1800*. In: *Schriften*, Bd. 3. Das philosophische Werk II. Hg von Richard Samuel. Darmstadt 1983, S. 525–694, hier S. 686.

dringen uns solche Aschermittwoche auf, die zuweilen das ganze Leben sichten und lenken.“<sup>30</sup>

#### 4. Subjektivität des Kranken

Ein gutes Verhältnis von Arzt und Patient und damit eine erfolgreiche Therapie hängt entscheidend davon ab, wie sehr es dem Arzt gelingt, den Patienten in seiner spezifischen Persönlichkeit zu erkennen und nicht nur die objektiven Befunde wahrzunehmen. In der fiktiven Welt werden menschliche Charaktere jeder Art in großer Vielfalt und Tiefe der Wahrnehmung geschildert und bieten damit Erkenntnisse, die im konkreten Leben in dieser Fülle von einer einzelnen Person nicht zu gewinnen sind. Die Subjektivität des Kranken – hier liegt ein wesentlicher Beitrag der Literatur für die Medizin als Medical Humanities – bezieht sich auf Gefühle, Wünsche, Gedanken und Verhalten. Die Reaktion auf Ärzte und Pflegekräfte, Diagnostik und Therapie sowie die medizinischen Institutionen spielen in diesem Zusammenhang ebenfalls eine entscheidende Rolle.

Der geistesranke Septimus Warren Smith aus Virginia Woolfs (1882–1941) *Mrs. Dalloway* (1925) zweifelt nicht an sich, sondern am Sinn der Welt: „Sein Hirn war völlig in Ordnung; dann mußte es also an der Welt liegen, daß er nicht mehr fühlen konnte.“<sup>31</sup> Smith sieht sich von Ärzten verfolgt, hat Halluzinationen und Visionen und wirft sich schließlich, um der Einweisung in eine Anstalt zu entgehen, aus dem Fenster.

Der geistesranke Sittlichkeitsverbrecher Moosbrugger (Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*) fühlt sich von einer Ichsteigerung durchdrungen, die von der Psychiatrie nicht begriffen wird; er hasst niemand so stark wie die Mediziner, „die glaubten, sein ganzes schwieriges Wesen mit ein paar Fremdworten abtun zu können“.<sup>32</sup> Auf die diagnostischen Untersuchungen reagiert der epilepsiekranke Useppe (Morante, *La Storia*) zunächst mit einem Wutanfall, lässt die Untersuchungen dann aber nahezu gleichgültig über sich ergehen, „wie wenn er irgendeiner exotischen Zeremonie beiwohnte“.<sup>33</sup>

Das Verhalten des Kranken besteht aus einem großen Spektrum zwischen Tapferkeit und Verzweiflung, Resignation und Aggressivität, Egoismus und Altruismus.

<sup>30</sup> Jean Paul: Komischer Anhang zum Titan. In: Werke in 12 Bänden, Bd. 6. Hg. von Norbert Miller. München 1975, S. 831–1010, hier S. 895.

<sup>31</sup> Virginia Woolf: *Mrs. Dalloway*. Frankfurt am Main 1964, S. 73.

<sup>32</sup> Musil: *Mann ohne Eigenschaften* (Anm. 21), S. 72.

<sup>33</sup> Morante: *La Storia* (Anm. 17), S. 385.

Der Verlust an Menschlichkeit kann vom Kranken oder den Bedingungen seiner Krankheit herrühren. Der Leprakranke in de Maistres Erzählung „Der Aussätzige von Aosta“ lebt, wie er selbst meint, „wie ein wildes Tier im Gesträuch versteckt“ und zweifelt an jeglicher Hilfe: „mein Leben besteht unter beständigen Kämpfen und selbst der mächtige Beistand der Religion vermag nicht immer, den Flug meiner Einbildungskraft zu zügeln“.<sup>34</sup>

Carson McCullers (1917–1967) gibt in *Uhr ohne Zeiger* (1961) die körperliche und geistige Entwicklung des Apothekers Malone (= ‚I am alone‘) nach seiner Krebserkrankung wieder. Malone beginnt sich im Frühjahr 1953 matt und angegriffen zu fühlen; er denkt an „Frühlingsfieber“, verschreibt sich Stärkungsmittel und erfährt vom Arzt die Diagnose der Leukämie. Malone sucht Trost in der Religion, Zuspruch bei Freunden und Angehörigen, zugleich fühlt er sich hilflos dem drohenden Ende ausgeliefert. Die Beobachtung, dass er ein Mann sei, der „eine Uhr ohne Zeiger beobachtet“,<sup>35</sup> erinnert an eine Wendung aus der Antike: „mors certa, hora incerta“. Der Krebs macht Malone ängstlich, gereizt und empfindlich, die Kräfte lassen zunehmend nach, immer wieder muss er sich ins Krankenhaus begeben, wo er auf die Welt der Bücher stößt und von der Schrift *Die Krankheit zum Tode* (1849) fasziniert ist, dessen Autor Søren Kierkegaard (1813–1855) ihm unbekannt ist; ein Satz beeindruckt ihn besonders: „Die größte Gefahr – sein Ich zu verlieren – kann sich so still vollziehen, wäre es nichts; jeder andere Verlust – von einem Arm oder Bein, von fünf Dollar, von einer Ehefrau und so weiter – fällt einem bestimmt auf.“<sup>36</sup> Die tödliche Krankheit konfrontiert Malone mit der Existenz des Menschen und vor allem mit seinem eigenen endlichen Leben: „das Sterben hatte sein Daseinsgefühl gesteigert, während er im Krankenbett lag und das leuchtende Blut Tropfen für Tropfen niedertröpfeln sah“.<sup>37</sup>

Besondere Beachtung finden neben der Phänomenologie und Theorie der Geisteskrankheit die Subjektivität des psychisch Leidenden, seine Beziehung zum Psychiater, die sozialen Reaktionen und der kulturell-symbolische Sinn. Die sprachliche Einschränkung des geistig behinderten Benjy steht im Zentrum des Romans *Schall und Wahn* (1929) von William Faulkner (1897–1962): „Ich versuchte es zu sagen, und ich faßte sie, versuchte es zu sagen, und sie schrie und ich versuchte und ver-

<sup>34</sup> Maistre: *Der Aussätzige* (Anm. 7), S. 14.

<sup>35</sup> Carson McCullers: *Uhr ohne Zeiger*. Zürich 1974, S. 29.

<sup>36</sup> Ebd., S. 138.

<sup>37</sup> Ebd., S. 140.

suchte es zu sagen, und da blieben die hellen Konturen stehen, und ich versuchte hinauszukommen.“<sup>38</sup> Der Epileptiker Toby in Janet Frames (1924–2004) Roman *Wenn Eulen schreien* (1957) hat Probleme beim Schreiben wie ebenso beim Sprechen, besonders wenn es um lange Wörter geht: „Er mochte beim Sprechen manchmal stocken und recht langsam sein, und manchmal hing ihm die Zunge schlaff im Mundwinkel.“<sup>39</sup>

Demenz in seinen verschiedenen Formen ist ein häufiges Thema in der Literatur der Gegenwart (siehe dazu auch Henriette Herwigs Beitrag in diesem Band), auch in der Selbsterfahrungsliteratur, die in einem komplexen Verhältnis zur Poesie und hohen Literatur steht. Eine erste knappe Beschreibung bietet die Erzählung „Gutsbesitzer aus alter Zeit“ (1835) von Nikolaj V. Gogol (1809–1852). John Bayley (1925–2015) verfasst für die an Demenz erkrankte Schriftstellerin und Philosophin Iris Murdoch (1919–1999), mit der er 43 Jahre verheiratet war und die er bis zu ihrem Tod betreut und gepflegt hat, die *Elegie für Iris* (1999). „Das Unheimliche der einsetzenden Alzheimerschen Krankheit ist auch das Beruhigende daran. Ein Teil von mir wußte, daß ich mir, was die Zukunft anging, ernsthafte Sorgen machen sollte – und der andere Teil wußte, daß weder Zukunft noch Vergangenheit von Belang waren.“<sup>40</sup> Seine Frau ist auf ihn angewiesen, er aber auch auf sie: „Ich brauche heute Iris’ Nähe so sehr wie sie die meine, aber ich habe dabei nicht das Gefühl, diese Nähe hegen zu müssen. Sie ist einfach gekommen – wie die Alzheimersche Krankheit.“<sup>41</sup> Jeffrey Moore schildert in *Die Gedächtniskünstler* (2004) die Aufhebung von Raum und Zeit:

Alzheimerland ist ein fremder Kontinent. Die Zeit bewegt sich hier anders, die Kalender sind ungenau, die Tage und Monate vermischen sich wie Spielkarten. Und auch der Raum ist anders – das Land scheint zu schwanken, die Straßenschilder bewegen sich, man stolpert durch Schlamm oder Sand, durch Minenfelder und Fallen. Und es ist schwierig, mit den Leuten hier zu reden, ihre Sprache zu sprechen.<sup>42</sup>

<sup>38</sup> William Faulkner: Schall und Wahn. Zürich 1956, S. 64

<sup>39</sup> Janet Frame: Wenn Eulen schreien. München 2012, S. 91.

<sup>40</sup> John Bayley: Elegie für Iris. München 2000, S. 203.

<sup>41</sup> Ebd., S. 252.

<sup>42</sup> Jeffrey Moore: Die Gedächtniskünstler. Frankfurt am Main 2006, S. 66.

## 5. Arztbild

Am Ende des Medizinstudiums steht der Übergang in den ärztlichen Beruf und damit auch die Wahl der spezifischen Disziplin für das kommende Leben. Die Literatur kann mit ihrem vielfältigen und konkreten Bild des Arztes in seiner Selbst- und Fremdwahrnehmung, in seinem professionellen und privaten Leben, in seiner Ausbildung, in Diagnostik, Therapie, Forschung und der Beziehung zum Kranken eine orientierende Hilfe in dieser Entscheidung leisten. Anregungen bietet überdies der Vergleich der literarischen Darstellungen mit entsprechenden empirischen psychologischen wie soziologischen Studien.

Die Literatur ist reich an Arztgestalten aus allen medizinischen Disziplinen. Dass Arzt und Medizin stets vor ethischen und juristischen Herausforderungen stehen, die sie zu bewältigen haben, an denen sie aber auch scheitern können, wird in der Literatur seit der Antike mehrfach aufgegriffen. Der Hybris und Gewinnsucht erliegt selbst der antike Arzt und Halbgott Asklepios, der einen Verstorbenen dem Tod entreißt und, wie die „Dritte Pythische Ode“ (um 474 v. Chr.) von Pindar (um 518 – um 445 v. Chr.) berichtet, von Zeus bestraft wird, der durch beide einen tödlichen Blitzstrahl schleudert. Nach „Leben ohne Tod (βίος ἀθάνατος)“<sup>43</sup> zu streben, soll den Menschen verwehrt sein, nicht aber den Göttern. Asklepios verdankt seinem Vater Apollo das Leben, der ihn aus dem Leib der von Artemis getöteten Mutter herausholte, die schon auf dem Scheiterhaufen lag.

Angemessenes Honorar darf erwartet werden. Die Spannweite der Motive und Legitimationen ist in der Literatur groß. Professor Schneider in Dostojewskijs Roman *Der Idiot*, Anhänger des zeitgenössischen fortschrittlichen ‚moral treatment‘, hat eine Gesundheitsinstitution in der Schweiz aufgebaut, heilt nach seiner Methode psychisch Kranke „mit kaltem Wasser und Gymnastik“, mit Unterricht und geistiger Bildung, behandelt Kranke auch „auf eigene Kosten in der Anstalt“.<sup>44</sup>

Eine Herztransplantation als Lebendspende eines jungen Mädchens für einen leprakranken Ritter in Hartmann von Aues († zwischen 1210 und 1220) Versepos *Der arme Heinrich* (um 1190) will ein Arzt in Salerno zwar widerwillig durchführen, was kein Klinisches Ethikkomitee erlauben würde, macht aber immerhin den Erfolg von ihrer aufgeklärten Zustimmung abhängig (heute ‚informed consent‘). „Wenn du in den Tod gehst und wolltest es im Grunde gar nicht (daz niht gerne vil tuost),

<sup>43</sup> Pindar: Dritte Pythische Ode. In: Siegeslieder. Hg. von Dieter Bremer. München 1992, S. 128–137, hier (Vers 61) S. 132–133.

<sup>44</sup> Dostojewskij: *Der Idiot* (Anm. 6), S. 45.

verlierst Du Leib und Leben, ohne daß es im geringsten nutzt. Verschweig mir also nichts (enihil mich dines willen niht) – und höre, was mit dir geschieht.“<sup>45</sup>

Eine Vielfalt von Arzttypen tauchen im Medium der Literatur auf. In Marcel Prousts (1871–1922) *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* (1913–1927) stehen sich der empathische und gebildete Dr. Boulbon und der unsensible und beschränkte Dr. Cottard gegenüber. Boulbon sucht eine Patientin mit der Bemerkung zu trösten, dass auch Ärzte krank werden: „In der Sphäre der Nervenpathologie ist jeder Arzt, der nicht allzu viele Dummheiten von sich gibt, ein halbgeheilter Kranker.“<sup>46</sup> Im Übrigen hinge Kultur entscheidend von Krankheit ab.

Nehmen Sie ruhig auf sich, als nervös bezeichnet zu werden. Sie gehören der großartigen und beklagenswerten Familie an, die das Salz der Erde ist. Alles, was wir an Großem kennen, ist von Nervösen geschaffen (*vient des nerveux*). Sie und keine anderen haben Religionen begründet und Meisterwerke hervorgebracht.<sup>47</sup>

Zwei Kontrastfiguren stellen der Internist und Chirurg Hofrat Behrens und der Psychotherapeut Dr. Krokowski bei Thomas Mann (*Der Zauberberg*) dar. Behrens ist burschikos-ruppig, selbst physisch krank und verfügt über philosophische Einsichten. „Wir kommen aus dem Dunkel und gehen ins Dunkel, dazwischen liegen Erlebnisse, aber Anfang und Ende, Geburt und Tod werden von uns nicht erlebt, sie haben keinen subjektiven Charakter, sie fallen als Vorgänge ganz ins Gebiet des Objektiven.“<sup>48</sup> Sein reales Vorbild ist der Mediziner Friedrich Jessen (1865–1935), ehemaliger Chefarzt des Waldsanatoriums. Krokowski ist Psychotherapeut und selbst neurotisch belastet, führt spiritistische Sitzungen durch und vertritt eine erotisch-sexuelle Psychosomatik: Krankheit ist „verkappte Liebesbetätigung und alle Krankheit verwandelte Liebe“.<sup>49</sup> Er orientiert sich an Sigmund Freud (1856–1939).

Der Arzt als Kranker wie ebenfalls der Kranke als Arzt wecken das Interesse der Medizinstudenten im Blick auf Herausforderungen und Belastungen ihres späteren Lebens. Castorp (Mann, *Der Zauberberg*) liest medizinische Werke und engagiert sich in der Pflege. Myschkin (Dostojewskij, *Der Idiot*) wird durch seine Zuwendung und

<sup>45</sup> Hartmann von Aue: *Der arme Heinrich*. München 2003, S. 85; mittelhochdeutsch *Der arme Heinrich*. Stuttgart 2015, S. 58f.

<sup>46</sup> Marcel Proust: *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*, Bd. 5. Frankfurt am Main 1975, S. 405; franz. *À la Recherche du Temps Perdu*, Bd. 2. Paris 1988, S. 601.

<sup>47</sup> Ebd., S. 404f.

<sup>48</sup> Mann: *Zauberberg* (Anm. 18), S. 749.

<sup>49</sup> Ebd., S. 181.

sein Verständnis als Arzt wahrgenommen. Der Psychiater Andrej E. Ragin in Anton P. Tschechows (1860–1904) Roman *Krankenzimmer* Nr. 6 (1892) gelangt ohne große Neigungen zum Arztberuf und wird in der intensiven Begegnung mit den Geisteskranken seiner Anstalt selbst geisteskrank. Die Ärztin Donzova wird in der *Krebsstation* (1968) von Alexander I. Solschenizyn (1918–2008) zur Patientin mit irrationalen Hoffnungen und Ängsten wie ihre Patienten auch.

Neben den diagnostischen Methoden und therapeutischen Verfahren, die detailliert in literarischen Texten beschrieben und bewertet werden, zählen Kommunikation und Empathie zu den besonders wichtigen Eigenschaften oder Fähigkeiten des Arztes, die im normalen Medizinstudium nur am Rande vorkommen und in den Seminaren zu lebhaften Gesprächen und Überlegungen anregen.

In Erich Maria Remarques (1898–1970) Roman *Arc de Triomphe* (1946) verschweigt Dr. Ravic aus Barmherzigkeit der Patientin Kate Hegström das inoperable Krebsgeschwulst, während sie bereits selbst über ihre Situation Bescheid weiß. Der krebskranke Apotheker Malone (McCullers, *Uhr ohne Zeiger*) bittet den Arzt um Aufklärung, will aber, wie viele Patienten, von ihm eigentlich nur beruhigt werden und nicht die diagnostische Wahrheit erfahren. Die an Krebs erkrankte Ärztin und Krebsforscherin Doncova (Solschenizyn, *Krebsstation*) möchte nicht aufgeklärt werden, sondern sich ihren Kollegen anvertrauen können.

Der Medizinstudent Kißlorodow klärt Ippolit (Dostojewskij, *Der Idiot*) „mit einer gewissermaßen schneidigen Gefühllosigkeit und Offenheit“<sup>50</sup> auf; dass er seine Prognose sogar „mit sichtlichem Wohlgefallen“ mitteilt, erscheint selbst dem zynischen Ippolit doch zu weit zu gehen. Kißlorodow versteht sich als Materialist, Atheist und Nihilist, der keine Vorurteile kennt, keine Angst vor dem Tod empfindet und beim Patienten eine ähnliche Haltung voraussetzt.

An überzeugenden Beispielen fehlt es nicht. Der Arzt Sir Luke Strett in dem Roman *Die Flügel der Taube* (1902) von Henry James (1843–1916) reicht seiner Patientin Milly Meale auch in wenigen Minuten der Sprechstunde „eine große, leere Schale der Aufmerksamkeit (great empty cup of attention)“<sup>51</sup>; die Patientin Esther in *Die Glasglocke* (1963) von Sylvia Plath (1932–1963) ihrer Ärztin Dr. Nolan eine

<sup>50</sup> Dostojewskij: *Der Idiot* (Anm. 6), S. 597.

<sup>51</sup> Henry James: *Die Flügel der Taube*. Köln 1962, S. 172; engl. *The Wings of the Dove*. Harmondsworth 1971, S. 150.

„Schlüssel des Vertrauens (trust on a platter)“.<sup>52</sup> Der Psychiater in Mario Tobinos (1910–1991) autobiographischem Roman *Die freien Frauen von Magliano* (1953) setzt in einer Anstalt für Geisteskranke (Manicomio) in der Nähe von Lucca etablierte therapeutische Verfahren der modernen Psychiatrie ein, beachtet aber zugleich die Psychopathologie, lässt sich auf die Wahnvorstellungen seiner schizophrenen Patienten ein, spricht mit ihnen, gibt ihr Verhalten und ihre Gedanken wieder. Die Patientin Schwester Palazzo hat die Wahnvorstellung, einen neuen Orden zu begründen, ihre Worte haben für ihn etwas „Übermenschliches“ (di sopra dell’umano), sie war „von der Natur verflucht, die an ihr zu zeigen sich entschieden hatte, was der Wille sei, der bloße Wille, wenn er nicht von Zärtlichkeit begleitet wird (la sola volontà, senza essere accompagnata dalla tenerezza)“.<sup>53</sup>

Quellen der Erzählungen und Romane sind neben der individuellen poetischen Phantasie literarische Vorbilder und persönliche Beobachtungen und Erfahrungen. Hermann Hesse (1877–1962) schildert im „Haus zum Frieden. Aufzeichnungen eines Herrn im Sanatorium“ (1910) in dem menschlichen und verständnisvollen Arzt zugleich ein Bild des Arztes Albert Fraenkel (1864–1932):

Unser Professor sucht und sieht und behandelt nicht Krankheiten, sondern Menschen. Es liegt ihm nicht so sehr daran, die abnormen Herzgeräusche eines Herzkranken, das Loch in der Lunge eines Schwindsüchtigen zu bekämpfen und wegzuschaffen, als vielmehr diesen Kranken das Leben zu erleichtern, ihnen innerhalb der Bedingungen ihrer beschränkten oder geschädigten Natur eine möglichst günstige und erträgliche Lebensweise zu bieten oder anzuerziehen. Er scheut nicht vor Unheilbaren zurück, er gibt Schwerbedrohte nicht auf, er sucht nicht minder die Minuten des Sterbenden wie die Jahre des Leichtkranken erträglich und womöglich freundlich zu machen.<sup>54</sup>

Naturwissenschaftlich-medizinische Forschung als empirische und geplante, auf die Natur des Gegenstandes und kausale Zusammenhänge gerichtete Erkenntnissuche fällt in die Neuzeit und vor allem in das 19. und 20. Jahrhundert. Zustimmung und

<sup>52</sup> Sylvia Plath: *Die Glasglocke*. Frankfurt am Main 1982, S. 203; engl. *The Bell Jar*. London 1999, S. 223.

<sup>53</sup> Mario Tobino: *Le Libere Donne di Magliano*. Milano 1990, S. 130f. Übersetzung des Autors.

<sup>54</sup> Hermann Hesse: *Haus zum Frieden. Aufzeichnungen eines Herrn im Sanatorium*. In: *Die Erzählungen 1907–1910*, Frankfurt am Main 2001, S. 293–307, hier S. 295.

Ablehnung, Begeisterung und Kritik bestimmt ihre Wiedergabe in der Literatur und bietet ein in den Medizin-Literatur-Seminaren gern aufgegriffenes Thema.

Die medizinischen Forschergestalten erscheinen im literarischen Medium ebenso überzeugend wie fragwürdig; negative Beispiele überwiegen, einen positiven Forscher schildert Zola in *Doktor Pascal* (1893), der die Geschichte seiner Familie untersucht und sich selbstlos für seine Patienten einsetzt. Die Forscher sind im fiktionalen Medium meist an der Sache und weniger an dem Kranken und seiner Behandlung interessiert, begierig nach neuen Einsichten, in der Durchführung ihrer Versuche allerdings nicht selten unethisch, reduziert in ihrer Menschlichkeit und begrenzt in ihrem kulturellen Horizont. Dr. Katzenbergers Forschungen in Jean Pauls ernstsatirischer Erzählung „Dr. Katzenbergers Badereise“ von 1809 gelten dem Abnormen; aus der Zergliederung von Missgeburten „als den höhern Haruspizien oder passiven Blutzügen“ könne man weit mehr Einsichten gewinnen „als aus allem Alltagsvieh“.<sup>55</sup> Leider unterstütze der Staat viel zu wenig die Sammlung von Monstren, die doch ebenfalls von ewigen Gesetzen abhingen; ihm sei wenigstens immer „ein Fötus in Spiritus lieber als ein langer Mann voll Spiritus“.<sup>56</sup> Wissenschaftliche Analysen der Krankheiten sind ihm ungleich wichtiger als therapeutische Fortschritte, Verdienst oder Ansehen sind ihm gleichgültig. Im Interesse der Patienten rät er seinen Kollegen zu Selbstversuchen, um später sicherer und mit größerer Verantwortung behandeln zu können. Er selbst wäre bereit, „mit einer weiblichen Mißgeburten, wenn sie sonst durchaus nicht wohlfeiler zu haben wäre, in den Stand der Ehe“<sup>57</sup> zu treten, um an den möglicherweise verkrüppelten Nachkommen aufschlussreiche Studien anstellen zu können.

## 6. Die medizinische Institution

Die Medizin ist ohne Institutionen nicht denkbar, deren Entwicklung nach Vorläufern in der Antike im Mittelalter einsetzt. „Das Hospital ist eine Zuflucht und eine Ruhestätte für Hunderte, die, wenn solche Anstalten nicht wären, in den Straßen oder unter den Thorwegen sterben müßten“;<sup>58</sup> stellt Charles Dickens (1812–1870) in den „Londoner Skizzen“ von 1836 fest. Nicht nur Arzt und Patient, nicht allein Krankheit und Therapie, auch die unterschiedlichen Formen der Medizin als Insti-

<sup>55</sup> Jean Paul: *Dr. Katzenbergers Badereise*. In: *Werke*, 1. Abt. Bd. 6. Hg. von Norbert Miller. München 1975, S. 77–363, hier S. 128.

<sup>56</sup> Ebd., S. 198.

<sup>57</sup> Ebd., S. 129.

<sup>58</sup> Charles Dickens: *Londoner Skizzen*, 4. Theil. Leipzig 1839, S. 40.

tution in ihrer historischen Entwicklung haben in der Literatur Aufnahme gefunden und können zu einem tieferen Verständnis des Krankenhauses beitragen wie ebenfalls Anregungen für neue Initiativen geben.

Das Krankenhaus hat die Lebenswelt erobert; die Menschen werden im Krankenhaus geboren und sterben meist auch dort. Das Krankenhaus erscheint in der Literatur als der Ort, an dem die Ambivalenz der modernen Medizin manifest wird, an dem sie ihre anthropologische Herausforderung erfährt und zu einer humanen Antwort aufgerufen ist. Die literarischen Darstellungen heben den Einfluss der Institution auf das Kranksein wie die Therapie hervor, auf die Beziehung zwischen Arzt und Patient, auf das Verhältnis gegenüber Geburt, Krankheit und Sterben; manifest wird die Abhängigkeit des Krankenhauses von kulturellen und gesellschaftlichen Hintergründen, die es gleichzeitig prägt.

Die medizinische Institution erscheint in der Literatur bald undifferenziert allgemein, bald spezialisiert als Krankenhaus oder Praxis, in ihrer vertikalen oder horizontalen Struktur, als Binnenraum oder in den Außenbeziehungen, als Kurort, Sanatorium oder Lazarett, abhängig von Raum und Zeit, vom sozialen und kulturellen Kontext, in der Gegenwart vor allem in der Gefahr der Technisierung, Anonymisierung, Isolierung und Entmündigung.

Die klassische Darstellung des Sanatoriums, dessen literarische Blütezeit in die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert fällt, ist Thomas Manns *Der Zauberberg*. Unterschiedliche Arzt- und Patiententypen, abweichende Therapieformen und entgegengesetzte Weltanschauungen stoßen hier aufeinander. Das Sanatorium trennt von der Welt, macht zum Leben in ihr ungeeignet, verändert Zeit- und Raumgefühl, prägt den Kurort, ist aber kein Gefängnis, keine ‚totale Institution‘ (Erving Goffman). Der Aufenthalt kann kurz oder lang ausfallen; Hans Castorp plant einen Besuch von drei Wochen, hält sich dann aber sieben Jahre auf dem ‚Berghof‘ auf. Sinnliche Genüsse spielen eine zentrale Rolle, die Gedanken kreisen um das Kranksein oder überhaupt den Körper. Therapeutisch kann wenig erreicht werden, immer wieder sterben Patienten, es kommt aber auch zu Heilungen. Neben Ärzten, Schwestern und anderen Pflegepersonen gibt es die Verwaltung mit einem Direktor, über allem steht ein Aufsichtsrat, eine Aktiengesellschaft. Sanatorien sind Unternehmen, die Leitung muss Geschäftssinn besitzen, der auch die Ärzte in ihrem Verhalten bestimmt.

In Dino Buzzati (1906–1972) „Haus mit den sieben Stockwerken“ (1942) werden die Kranken je nach Krankheitsschwere über die sechs Stockwerke des Sanatoriums verteilt, im obersten Stock liegen die leichten Fälle, im untersten Stock die Sterbenden. Die Atmosphäre ist auf jedem Stockwerk einheitlich, was dem Pflegedienst die Arbeit erleichtert. Mit dem Abstieg der Stockwerke vergrößert sich zugleich die Distanz zur menschlichen Gemeinschaft wie ebenfalls zur Natur. Die Information über den Krankheitszustand fällt auf jedem Stockwerk anders aus, die Therapie wird immer invasiver; auf dem untersten Stockwerk „haben die Ärzte nichts mehr zu schaffen. Nur der Priester ist da tätig.“ Der Patient Guiseppa Corte geht diesen Weg von der Höhe in die Tiefe des Sanatoriums, der zugleich ein Weg in die Finsternis des Todes ist: „Er drehte den Kopf auf die andere Seite und sah, daß der Rolladen, einem geheimnisvollen Befehl gehorchend, sich langsam senkte und dem Licht jeden Eintritt verschloß (chiudendo il passo alla luce).“<sup>59</sup>

Der medizinische und institutionelle Umgang mit der Krebserkrankung ist zentrales Thema in Solschenizyns *Krebsstation*, zugleich wird der Blick auf Gesellschaft und Kultur gelenkt. Patienten sterben und genesen, bitten um Diagnose und wollen vor allem positive Prognosen hören, Ärzte sind in eine Hierarchie eingeordnet, kurieren auf abweichende Weise, verhalten sich menschlich oder inhuman. Das Krankenhaus isoliert von der Welt, noch einmal mehr isoliert das Krebsleiden; das Melanoblastom gilt als „Königin aller bösartigen Geschwülste“.<sup>60</sup> Vor dem Tod enden Schutz und zugleich Macht des kommunistischen Kollektivs: „Mag jeder Mensch zum Kollektiv gehören, sterben muß er allein.“<sup>61</sup> Thomas Bernhard (1931–1989) schildert in *Der Atem* (1978) die individuelle und institutionelle Seite des Sterbens und den Entschluss des Sterbenden, der bereits in einen Waschraum geschoben wurde, weiterzuleben; von einer Wäscheleine fällt ein nasses Wäschestück direkt neben sein Gesicht, ein Mann neben ihm hört zu atmen auf, nun erwacht von Neuem der Wunsch nach Leben in ihm: „Ich wollte leben, alles andere bedeutete nichts. Leben, und zwar mein Leben leben, wie und solange ich es will.“ Der Besuch von Krankenhäusern soll andererseits, wie es in diesem Roman ebenfalls heißt, „lebens-

<sup>59</sup> Dino Buzzati: Haus mit den sieben Stockwerken. 11 Erzählungen. München 1984, S. 7–32, hier S. 32; ital. Sette Piani. In: La Boutique del Mistero. Milano 1991, S. 26–38, hier S. 42.

<sup>60</sup> Alexander Solschenizyn: Krebsstation, Bd. 1. Reinbek bei Hamburg 1971, S. 59.

<sup>61</sup> Ebd., S. 127.

wichtige und existenzentscheidende<sup>62</sup> Gedanken fördern; auch Gefängnisse und Klöster können in dieser Hinsicht wirkungsvoll sein.

Unter den unterschiedlichen Typen des Krankenhauses gewinnt die psychiatrische Anstalt in der Literatur seit dem 18. Jahrhundert besonderes Interesse; die Züge sind meist negativ, es gibt aber auch positive Ausnahmen.

Grausam und verständnislos sind die Psychiater in Wsewolod M. Garschins (1855–1888) Erzählung „Die rote Blume“ (1883), ihre Therapie erinnert an Inquisition und Hölle, ihre Beziehung zum Kranken an das Militär: „Keine Obrigkeit erfreut sich eines solchen Respektes bei ihren Untergebenen wie ein Psychiater bei seinen Geisteskranken.“<sup>63</sup> Auch Gogols Wahnsinniger klagt in seinen „Aufzeichnungen eines Wahnsinnigen“ (1835) über die Anstalt und ihre Psychiater, die er in seinem Wahn für Mitglieder des spanischen Hofes hält:

Nein, das halte ich nicht länger aus. Mein Gott! Was machen sie nur mit mir! Sie gießen mir kaltes Wasser auf den Kopf! Sie hören mich nicht, sie sehen mich nicht, sie verstehen mich nicht. Was habe ich ihnen getan? Warum foltern sie mich? Was wollen sie von mir Ärmsten? Was kann ich ihnen geben? Ich habe nichts. Es geht über meine Kraft, all diese Qualen zu ertragen.<sup>64</sup>

Am eigenen Leib erfährt der Psychiater Andrej E. Ragin in Tschechows *Krankenzimmer Nr. 6* die institutionelle Wirklichkeit der Psychiatrie. Er wird nach seiner geistigen Erkrankung in die Anstalt eingeliefert, die er selbst geleitet hat, und stirbt an ihren unmenschlichen Verhältnissen, die ihm früher nicht bewusst waren oder die er verdrängt hatte:

Vor Schmerz biß er in das Kissen, er preßte die Zähne zusammen, und plötzlich schoß ihm inmitten dieses Chaos deutlich ein furchtbarer, unerträglicher Gedanke durch den Kopf. Genau den gleichen Schmerz mußten jahrelang, tagaus, tagein diese Menschen ertragen, die jetzt beim Mondschein wie schwarze Schatten aussahen. Wie konnte es geschehen, daß er über zwanzig Jahre nichts gewußt hatte und auch nichts wissen wollte?<sup>65</sup>

<sup>62</sup> Thomas Bernhard: *Der Atem*. Salzburg 1978, S. 60.

<sup>63</sup> Wsewolod Garschin: *Die rote Blume*. In: *Erzählungen*. Frankfurt am Main 1989, S. 59–85, hier S. 68.

<sup>64</sup> Nikolaj V. Gogol: *Aufzeichnungen eines Wahnsinnigen*. In: *Die schönsten Erzählungen*. Berlin 2009, S. 145–178, hier S. 177.

<sup>65</sup> Anton P. Tschechow: *Krankenzimmer Nr. 6*. München 1976, S. 75.

Für den Psychiater in Tobinos *Die freien Frauen von Magliano* ist das Hospital dagegen sein Lebens- und Wirkungsort, den er zu einer Stätte der Humanität machen möchte, wo er die Kranken behandelt, studiert und liebt: „Mein Wunsch ist es, aus jedem winzigsten Teil dieses Ortes ein ruhiges, geordnetes und allgemeines Gespräch zu machen (un tranquillo, ordinato, universale parlare).“<sup>66</sup>

## 7. Soziale Beziehungen

Entscheidend für den Kranken sind die sozialen Beziehungen, die im Medizinstudium vernachlässigt werden, auch in der therapeutischen Praxis nicht selten zu kurz kommen, aber eingehend und nachvollziehbar in literarischen Texten in den zentralen vier Ebenen wiedergegeben werden: Gesunde gegenüber Kranken, Kranke gegenüber Gesunden, Kranke gegenüber Kranken, Gesunde gegenüber Gesunden im Blick auf Kranke. Diese unterschiedlichen Beziehungen können konstruktiv oder destruktiv, empathisch oder gleichgültig, zustimmend oder ablehnend ausfallen, können physische, psychische, soziale und geistige Ebenen umfassen oder sich auf eine dieser Dimensionen konzentrieren. Von besonderer Bedeutung ist in diesem Gefüge ohne Zweifel stets auch das Verhältnis des Kranken, seiner Angehörigen und Freunde zu Ärzten und Pflegekräften.

Gesunde können ein Gefühl der Erleichterung, Überlegenheit oder sogar Befriedigung empfinden, wenn in ihrer Umgebung jemand erkrankt oder ein Unglück erleidet, von dem sie selber verschont sind. Dostojewskij (*Verbrechen und Strafe*, 1866) hält dieses Gefühl der Genugtuung für allgemein verbreitet: „von ihr ist keiner frei, ausnahmslos keiner, sogar bei noch so aufrichtigen Gefühlen von Mitleid und Anteilnahme“.<sup>67</sup> Verschiedentlich finden sich in der Literatur seit der Antike auch Gesunde, die keine Ärzte sind, Kranken beistehen und ihnen helfen.

Ihre Liebe haben Frauen in literarischen Texten oft in der Pflege ihrer kranken Männer entfaltet; besonders eindrucksvoll zeigt sich dieser Beistand in seinen Möglichkeiten wie seinen Grenzen bei geistigen Erkrankungen. Balzac beschreibt in *Louis Lambert* (1832) die bedingungslose Zuneigung der Jüdin Pauline de Villenoix zu ihrem geistig erkrankten Verlobten Lambert: „Da sie selber fast irrsinnig geworden war, war sie erhaben; aber dadurch, daß sie den Irrsinn erklärte und begriff, fügte sie der Schönheit eines großen Herzens eine Meisterleistung der Liebe hinzu

<sup>66</sup> Mario Tobino: *Le Libere Donne di Magliano*. Milano 1990, S. 76 (Übersetzung des Autors).

<sup>67</sup> Fjodor M. Dostojewskij: *Verbrechen und Strafe*. Frankfurt am Main 2010, S. 245.

(ajoutait aux beautès d'un grand coeur un chef-d'oeuvre de passion).<sup>68</sup> In Jean-Paul Sartres (1905–1980) Erzählung *Das Zimmer* (1939) scheitert Eve mit dem Versuch, an den Halluzinationen und Wahnvorstellungen ihres Lebensgefährten Pierre teilzunehmen. Zugleich ist sie entschlossen, aktive Euthanasie zu begehen, wenn sein geistiger Verfall eine bestimmte Phase erreicht hat: „Eines Tages würden sich seine Züge trüben, er würde sein Kinn hängen lassen, tränende Augen halb öffnen. Eve neigte sich auf Pierres Hand und drückte ihre Lippen darauf. Zuvor töte ich Dich (je te tueraï avant).“<sup>69</sup>

Soziales Engagement kann gelingen und misslingen. Luciane in Johann Wolfgang von Goethes (1749–1832) *Wahlverwandtschaften* (1809) zeigt in ihrer Zuwendung eine Art von grausamer Wohltätigkeit.

In allen Familien, wo sie hinkam, erkundigte sie sich nach den Kranken und Schwachen, die nicht in Gesellschaft erscheinen konnten. Sie besuchte sie auf ihren Zimmern, machte den Arzt und drang einem jeden aus ihrer Reiseapotheke, die sie beständig im Wagen mit sich führte, energische Mittel auf; da denn eine solche Kur, wie sich vermuten läßt, gelang oder mißlang, wie es der Zufall herbeiführte.<sup>70</sup>

Im Umgang mit Sterbenden herrschen nur zu oft Gleichgültigkeit und Lüge vor. In Lew N. Tolstojs (1828–1910) Erzählung „Der Tod des Iwan Iljitsch“ (1886) sind den Angehörigen Alltag und Zerstreungen wichtiger als die Auseinandersetzung mit dem Tod des Ehemannes und Vaters. Nur der einfache Bauernjunge Gerassim begegnet seinem sterbenden Herrn mit unmittelbarer Mitmenschlichkeit, unterstützt ihn physisch, psychisch, sozial und geistig:

Einzig Gerassim log niemals; er allein hatte ganz einfach mit seinem abgekehrten schwachen Herrn Mitleid (...) „Alle werden wir sterben. Warum sich nicht ein bißchen Mühe geben?“ Das sagte er und drückte damit wohl aus, daß er dies alles da für einen Sterbenden täte und hoffte, daß einst, wenn sein Stündlein schlug, jemand ihm ein Gleiches erweisen würde.<sup>71</sup>

<sup>68</sup> Honoré de Balzac: Louis Lambert. In: Die Menschliche Komödie. Gesamtausgabe in 12 Bänden, Bd. 12. Hg. von Ernst Sander. München 1972, S. 471–593, hier S. 578; franz. Louis Lambert. In: La Comédie Humaine, Bd. 11. Paris 1980, S. 589–692, hier S. 681.

<sup>69</sup> Jean Paul Sartre: Das Zimmer. In: Der Ekel. Die Wand. Berlin 1982, S. 334–365, hier S. 365; franz. La Chambre. In: Le Mur. Paris 1939, S. 39–76, hier S. 76.

<sup>70</sup> Johann Wolfgang von Goethe: Die Wahlverwandtschaften. In: Goethes Werke, Bd. 6. Hg. von Erich Trunz. Hamburg 1951, S. 399.

<sup>71</sup> Lew N. Tolstoj: Der Tod des Iwan Iljitsch. Stuttgart 1971, S. 70.

Krankheit kann soziale Beziehungen steigern und vertiefen, aber auch gefährden oder zerstören. „Der Kranke ist vom Gesunden verlassen, aber der Gesunde vom Kranken auch“,<sup>72</sup> schreibt Franz Kafka (1883–1924) an Milena Jesenská (1896–1944) am 6. August 1920. Der Epileptiker Myschkin im *Idioten* von Dostojewskij ist bereit, sich für seine Mitmenschen und Russland zu opfern, während dem Tuberkulosekranken Ippolit ein solches Opfer vollkommen fernliegt. Myschkin akzeptiert seine Krankheit, Ippolit bäumt sich gegen sie auf; will der eine aus Liebe sein Leben beenden, so der andere aus Hass.

Krankheit kann zu einem Mittel werden, Mitleid und Zuwendung zu gewinnen und Herrschaft über Angehörige und Freunde auszuüben. Agathe in Musils *Mann ohne Eigenschaften* hat während einer Erkrankung im Übergang von der Kindheit in das Mädchenalter begriffen, wie sie sich dem Leben entziehen und auf die Menschen ihrer Umgebung Druck ausüben kann: „Es ist nicht unmöglich, daß dieser Vorteil, den sie unter so eindrucksvollen Verhältnissen kennenlernte, später den Kern ihrer seelischen Bereitschaft bildete, sich dem Leben, dessen Erregungen aus irgendeinem Grund nicht ihren Erwartungen entsprachen, auf eine ähnliche Weise zu entziehen.“<sup>73</sup>

Kranke können einen gefährlichen Einfluss auf Gesunde haben. Der symbolistische Schriftsteller Fjodor Sologub (1863–1927) lässt den kleinen Volodja in der Erzählung „Schatten“ (1896) die eigene Mutter in die wahnsinnige Welt seiner Schattenspiele hineinziehen, in der beide versinken und zugrunde gehen: „In ihren Augen leuchtet der Wahnsinn, der selige Wahnsinn... Und über sie senkt sich die Nacht.“<sup>74</sup> Krankheiten können mit Verbrechen zusammenhängen oder Möglichkeiten zu ihrer Begehung bieten. Die von ihrem Geliebten Alessandro di Francesco della Stufa enttäuschte und verlassene Madonna Bianca rächt sich in der Florentiner Novelle „Anno Pestis“ (1890) von Isolde Kurz (1853–1944), indem sie den Treulosen mit der Pest in einer letzten Liebesbegegnung ansteckt: „Da beugte sie sich zu ihm herab und küßte ihn mit ihren blutlosen Lippen auf die Stirn. Dann setzte sie sich neben ihn auf den Rand des Lagers, und unverwandt in das Gesicht des Sterbenden starrend, wartete sie ruhig wie ein Todesengel auf seine und ihre letzte Stunde.“<sup>75</sup>

<sup>72</sup> Franz Kafka an Milena Jesenská, 6. August 1920. In: Briefe 1918–1920. Hg. von Hans-Gerd Koch. Frankfurt am Main 1989, S. 287.

<sup>73</sup> Musil: *Mann ohne Eigenschaften* (Anm. 21), S. 856.

<sup>74</sup> Fjodor Sologub: *Schatten*. In: *Meisternovellen*. Zürich 1960, S. 24–66, hier S. 66.

<sup>75</sup> Isolde Kurz: *Anno Pestis*. In: *Ein Splitter vom Paradies. Erzählungen und Erinnerungen aus dem Florenz der Jahrhundertwende*. Stuttgart 2003, S. 47–65, hier S. 64.

In Thomas Manns *Der Zauberberg* wird im „großen Kolloquium über Gesundheit und Krankheit“<sup>76</sup> zwischen den Lungenkranken auf einem Spaziergang engagiert über die Themen Gesundheit und Krankheit gestritten – „leicht fiebernd sämtlich, zugleich betäubt vom Gehen und Reden im Höhenfrost, zum Zittern geneigt ohne Ausnahme“.<sup>77</sup> Konträre Auffassungen und unvereinbare Bewertungen stoßen aufeinander. Für den Jesuiten Naphta gehört Krankheit zum Menschen: „Der Mensch sei wesentlich krank, seine Krankheit eben mache ihn zum Menschen.“<sup>78</sup> Der Aufklärer Settembrini, lungenkrank wie Naphta, erkennt dagegen im „Brustkrankengesindel hier oben“ nur unangenehme Seiten – „mit seinem Leichtsinne, seiner Dummheit und Liederlichkeit, seinem Mangel an gutem Willen zur Gesundheit“.<sup>79</sup> Der Disput führt allerdings zu keiner Einigung unter den Kranken; „das Kolloquium war uferlos“.<sup>80</sup>

In Elsa Morantes Roman *La Storia* steigert die Epilepsie die Fähigkeiten von Ida Mancusi, liebevoll und auch kenntnisreich auf ihren ebenfalls an Epilepsie erkrankten Sohn Usepe einzugehen. Sie erlebt an seinen Anfällen, was sie bei sich selbst wegen ihrer Bewusstlosigkeit nicht erleben kann. „Und diesmal sah Ida mit eigenen Augen den *ganzen Anfall* vom ersten Augenblick an, da der Schrei ausgestoßen wurde und Usepe, wie von einem mörderischen Raubtier angefallen, zu Boden stürzte.“<sup>81</sup> Nach dem Tod ihres Sohnes an einem *status epilepticus* will sie nicht mehr weiterleben: „Ida begann mit ganz leiser, tierhafter Stimme zu klagen; sie wollte der Menschengattung nicht mehr angehören (non voleva più appartenere alla specie umana).“<sup>82</sup>

Sterbende zeigen sich nicht selten uneinsichtig und selbstsüchtig, können aber auch Tugenden realisieren. Die letzten Worte der an der Geburt ihres Sohnes Benjamin sterbenden Rachel gelten in Thomas Manns Roman *Joseph und seine Brüder* (1933–1942) nicht dem eigenen Ende, sondern dem geliebten Mann und ihrem glücklichen gemeinsamen Leben: „von dir gehe ich schwer, Jaakob, Geliebter, denn wir waren einander die Rechten. Ohne Rahel musst du’s nun sinnend ausmachen, wer Gott ist. Mache es aus und leb wohl.“<sup>83</sup> Die Trias das Schöne, das Gute und das

<sup>76</sup> Mann: *Zauberberg* (Anm. 18), S. 627.

<sup>77</sup> Ebd.

<sup>78</sup> Ebd., S. 649.

<sup>79</sup> Ebd., S. 630.

<sup>80</sup> Ebd., S. 654.

<sup>81</sup> Morante: *La Storia* (Anm. 17), S. 478.

<sup>82</sup> Ebd., S. 619; ital. *La Storia*. Torino 1995, S. 647.

<sup>83</sup> Thomas Mann: *Joseph und seine Brüder*, Bd. 1. Frankfurt am Main 1983, S. 388.

Wahre findet sich in diesen letzten Worten und Gedanken von Rachel vereint – ein hohes Beispiel der Ethik des sterbenden Menschen.

Verständnis und Unterstützung können Kranke und Leidende einander in besonderer Weise bieten, zugleich können aus dieser Verbundenheit aber auch Gefahren und Gefährdungen entstehen. Zu Akten der Grausamkeit und Gewalt kommt es unter den Blinden in José Saramagos (1922–2010) *Die Stadt der Blinden* (1995). Eine Sehende, die Blindheit vorgetäuscht hat, um ihren Mann in die aufgelöste Irrenanstalt begleiten zu können, führt eine kleine Gruppe Blinder in die Stadt zurück und lässt an Pieter Brueghels Bild *Der Blindensturz* (1568) denken: „Wenn aber ein Blinder den anderen führt, so fallen sie beide in die Grube.“<sup>84</sup>

Schließlich gehört zur sozialen Welt des Kranken, wie sich Gesunde untereinander gegenüber Kranken und Sterbenden verhalten. Zu belastenden Konflikten kommt es ebenso wie zu positiven Reaktionen. Gesunde können sich einig sein in der Ablehnung von Krankheit und Behinderung und Verherrlichung von Schönheit, Jugend und Gesundheit, können aber auch zu Verständnis und Unterstützung aufrufen.

An der Geburt ihrer taubstummen Tochter Camilla zerbricht die Ehe des Ehepaars des Arcis in Mussets Erzählung „Pierre und Camilla“. Zu abweichend sind die Gefühle und Wertvorstellungen der Eltern, zu schwach ihre Verbindung und Liebe, zu stark ist die Abneigung des Vaters gegenüber der Behinderung:

Es geschah die Trennung, plötzlich und schweigend, die fürchterlicher war als Ehescheidung und grausamer als langsames Sterben. Die Mutter liebte allem Unglück zum Trotz das Kind leidenschaftlich. Der Vater wollte es, hatte Geduld und Güte und konnte doch nicht den Abscheu überwinden, den dieser Fluch Gottes (*malédiction de Dieu*) erwirkte.<sup>85</sup>

Doris Lessing (1919–2013) beschreibt in *Das fünfte Kind* (1988) die destruktiven Auswirkungen des geistig-seelisch behinderten und physisch aggressiven Ben – ein stammesgeschichtlicher Rückfall – auf seine Familie. Die Mutter Harriet steht vor einem unlösbaren Dilemma von antiker Tragik: Rettung des Kindes und Zerstörung der Familie gegenüber Rettung der Familie und Zerstörung des Kindes. Sie entscheidet sich für die Liebe zu ihrem Sohn mit den voraussehbaren Konsequenzen, die ihr

<sup>84</sup> Matthäus 15,14.

<sup>85</sup> Musset: Pierre und Camilla (Anm. 5), S. 559; franz. Pierre et Camille. In: *Œuvres Complètes. Nouvelles et Contes* Bd. 2. Paris 1888, S. 101–163, hier S. 103.

Mann David klar erkennt und ausspricht: „Wir haben keine Kinder mehr, Harriet. Das heißt, ich habe keine. Und Du hast nur eins.“<sup>86</sup> Sie selbst sieht für sich keinen anderen Weg: „Ihre Gedanken liefen quälend im Kreis. Hätte ich ihn sterben lassen, so wären wir alle, so viele Menschen, glücklich geworden, aber ich habe es einfach nicht fertiggebracht, und deshalb ...“<sup>87</sup>

Die Beziehung zwischen Gesunden angesichts eines kranken und sterbenden Menschen kann aber auch an ethischer und religiöser Tiefe gewinnen. Kinder unterstützen nach dem Tod des kleinen Iljuscha den verzweifelten Vater in Dostojewskijs Roman *Die Brüder Karamasow* (1880), begleiten ihn nach der Beerdigung nach Hause, nehmen am Totenmahl teil und hören von Aljoscha Karamasow, dass dieses Erlebnis der Krankheit und des Sterbens ihres Kameraden Iljuscha sie ihr ganzes Leben begleiten und ihnen selbst immer wieder Kraft geben werde: „Denn wißt, es gibt nichts, das höher, stärker, gesünder und nützlicher für das Leben wäre als eine gute Erinnerung aus der Kindheit.“<sup>88</sup>

## 8. Symbolik

Literatur ist kein medizinischer Text und auch nicht Realität. Literatur ist nie nur Darstellung, sondern immer auch Deutung. Die fiktionale Welt ist ausgespannt zwischen Phänomen und Symbol – ein Spektrum, das auch von Kranken und ihren Angehörigen empfunden werden kann.

Etablierte Normen und Beurteilungen können von der Literatur relativiert oder aufgehoben werden. Die Wendungen von der ‚Vernunft im Wahnsinn‘ und ‚Die Welt – ein Irrenhaus‘ stehen über zahlreichen Texten. Eine geisteskranke Seemannsfrau in den *Freien Frauen von Magliano* (Tobino) „stieg auf die Bäume, sang in großer Beweglichkeit, eine Seeräuberin, eine Heldin, mit klaren und rötlichen Zügen, mit Feuer in den Augen, eine Fahne der Unterdrückten, die sich in das offene Licht entfaltete, und endlich war sie selbst frei in ihrem Reich, im Irrenhaus (infine libera nel suo regno, nel manicomio)“.<sup>89</sup>

In Edgar Allen Poes (1809–1849) Erzählung „Die Methode Dr. Thaer & Prof. Fedders“ (1845) wird der Besucher einer Anstalt von Ärzten empfangen, die Patienten sind, während sich hinter den eingesperrten Patienten die ehemaligen Ärzte ver-

<sup>86</sup> Doris Lessing: Das fünfte Kind. Hamburg 1997, S. 207.

<sup>87</sup> Ebd., S. 217.

<sup>88</sup> Fjodor M. Dostojewskij: Die Brüder Karamasow. München 1964, S. 1271.

<sup>89</sup> Mario Tobino: *Le Libere Donne di Magliano*, 1953. Milano 1990, S. 6 (Übersetzung des Autors).

bergen. Literatur geht über die Wiedergabe des realen Krankenhauses stets hinaus, unterscheidet sich auch von generalisierenden Analysen der verschiedenen Wissenschaften. Solschenizyns *Krebsstation* schildert nicht nur Patienten, Ärzte, Pflege und Therapie eines spezifischen Krankenhauses, die *Krebsstation* wird zu einer Metapher für Russland und schlechthin die Welt. *Der Zauberberg* (Thomas Mann) ist ebenfalls weit mehr als ein Lungensanatorium in Davos, dieses Sanatorium steht für die bürgerliche Welt vor dem Ersten Weltkrieg.

Alle gesunden Personen in Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* sind auf jeweils spezifische Weise mit dem geisteskranken Sittlichkeitsverbrecher Moosbrugger verbunden und tragen sein abgründiges Wesen in sich. „Wenn die Menschheit als Ganzes träumen könnte, müsste Moosbrugger entstehen.“<sup>90</sup>

Im Kapitel „Oxen of the Sun“ des *Ulysses* (1922) von James Joyce (1882–1941) werden die 9 Monate der Schwangerschaft mit 9 Epochen der englischen Sprachentwicklung parallelisiert; dieser Progress setzt, wie Joyce an Frank Budgen (1882–1971) im März 1920 schreibt, Phylogenese und Ontogenese in eine neuartige Verbindung: „Bloom ist das Spermatozoon, das Hospital der Uterus, die Krankenschwester das Ovum, Stephen der Embryo.“<sup>91</sup>

In religiös-ganzheitlicher Symbolik erlebt Renée de l'Estorade in Balzacs *Memoiren zweier Jungvermählter* (1841/42) ihre Niederkunft. „Ich habe mich als in zwei Bestandteile zerlegt gefühlt: eine mit Zangen gepeinigte, zerrissene, gefolterte Hülle und eine willfähige Seele. In diesem absonderlichen Zustand hat der Schmerz über meinem Kopf geblüht wie ein Kranz. Mir war, als entwachse meinem Schädel eine riesige Rose, werde immer größer und hülle mich ein.“ Sie empfindet in ihrem individuellen Schmerz die Zerrissenheit des Kosmos und im Schrei des Neugeborenen Überwindung und Trost: „mir war als schreie die ganze Welt mit mir (que le monde entier criait avec moi), als sei alles Schmerz und Klageruf, und als sei das alles darin ausgelöscht worden durch den schwachen Schrei des Kindes“.<sup>92</sup>

Der bei der Vergewaltigung durch einen deutschen Soldaten gezeugte Useppe erkrankt wie seine Mutter Ida (Morante) an Epilepsie und wird, da er die Leiden

<sup>90</sup> Musil: *Mann ohne Eigenschaften* (Anm. 21), S. 76.

<sup>91</sup> James Joyce an Frank Budgen, 26.(?) März 1920. In: James Joyce. Briefe, Bd. 2. Frankfurt am Main 1970, S. 762.

<sup>92</sup> Honoré de Balzac: *Memoiren zweier Jungvermählter*. In: *Die Menschliche Komödie*. Gesamtausgabe in 12 Bänden, Bd. 1. Hg. von Ernst Sander. München 1971, S. 305–549, hier S. 445f.; franz. *Mémoires de Deux Jeunes Mariées*. In: *La Comédie Humaine*, Bd. 1. Paris 1976, S. 195–403, hier S. 319.

der ihn umgebenden Welt gleichsam auf sich nimmt, zur Christusfigur. „Im dunklen Flur lag Useppes Körper mit ausgebreiteten Armen, wie immer nach seinen Anfällen.“<sup>93</sup> Gegen Ende seines vergeblichen Kampfes gegen die Pest (Camus) nimmt ein „Kind mit seinen verkrampften knochigen Beinen und seinen Armen, deren Fleisch in achtundvierzig Stunden dahingeschmolzen war, in dem zerwühlten Bett die groteske Haltung eines Gekreuzigten ein (une pose de crucifié grotesque)“.<sup>94</sup>

#### IV. Perspektiven

Medizin als Medical Humanities verbindet Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften, bringt Medizin mit Kunst und Literatur in Zusammenhang, wirkt sich auf Arzt und Patient, Krankheit und Therapie, Mitmenschen und Gesellschaft aus. Vom Geist der Medical Humanities sollte deshalb auch das Medizinstudium geprägt sein. Mit großem Gewinn kann in dieser Perspektive die literarisierte Medizin in eigener Auseinandersetzung und zur persönlichen Horizonterweiterung aufgegriffen werden. Dass die für die Interpretation vorgeschlagenen acht Dimensionen keineswegs alle in jedem Text vorkommen, regt Studenten an, selbst kreativ zu werden und Ergänzungen im Stil des Autors zu entwerfen. Immer wieder wird auch die Qualität der Übersetzungen am Original überprüft, was zur Fähigkeit und Sensibilität beiträgt, die Kranken später ernst zu nehmen und ihre Worte besser zu verstehen.

Seit der Antike bis in die Gegenwart wird die Welt der Medizin im Medium der Literatur in allen Gattungen, in Romanen und Erzählungen, in Dramen und Gedichten, in Essays, in Autobiographien und der Selbsterfahrungsliteratur dargestellt und gedeutet. Literatur, Realität und Medizin sind auf vielfältige Weise aufeinander bezogen, hängen zusammen und unterscheiden sich gleichermaßen.

Literatur bietet, wovon Schriftsteller, Mediziner und Philosophen immer wieder überzeugt sind, einzigartige Möglichkeiten zum Verständnis der Realität. Der Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770–1831) schätzt die Erkenntniskraft der Kunst hoch ein: „Die harte Rinde der Natur und gewöhnlichen Welt machen es dem Geiste saurer zur Idee durchzudringen als die Werke der Kunst.“<sup>95</sup> Der Schriftsteller

<sup>93</sup> Morante: *La Storia* (Anm. 17), S. 618.

<sup>94</sup> Camus: *Die Pest* (Anm. 4), S. 243; franz. *La Peste*. Paris 1955, S. 196.

<sup>95</sup> Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Vorlesungen über die Aesthetik*, posthum 1835. Hg. von Heinrich Gustav Hotho, In: *Sämtliche Werke*, Bd. 1. Stuttgart-Bad Cannstatt 1964, S. 30.

Dostojewskij spricht der Literatur seinerseits einen besonderen Status zu: „In der Regel schildern die Schriftsteller in ihren Romanen und Novellen nur solche Typen der Gesellschaft, die es in Wirklichkeit nur äußerst selten in so vollkommenen Exemplaren gibt, wie die Künstler sie darstellen, die aber als Typen nichtsdestoweniger fast noch wirklicher als die Wirklichkeit sind.“<sup>96</sup> Der Psychiater und Philosoph Karl Jaspers (1883–1969) schließlich spricht der Literatur ebenfalls eine erhellende Wirkung zu:

Es ist daher kein Zufall, dass Dichter in Gestalten des Wahnsinns wie in Symbolen das Wesen des Menschseins, seine höchsten und entsetzlichsten Möglichkeiten, seine Größe und seinen Fall zur Darstellung brachten, wie Cervantes im Don Quixote, Ibsen im Peer Gynt, Dostojewski im Idioten, Shakespeare im Lear, im Hamlet.<sup>97</sup>

in: Pascal Fischer und Mariacarla Gadebusch Bondio, Hg.: Literatur und Medizin – interdisziplinäre Beiträge zu den Medical Humanities, Heidelberg 2016, S. 21–52.

---

<sup>96</sup> Dostojewskij: Der Idiot (Anm. 6), S. 705.

<sup>97</sup> Karl Jaspers: Allgemeine Psychopathologie. Berlin, Heidelberg, New York 1913, <sup>9</sup>1973, S. 657.